Schlesisches Kirchenblatt.

Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände.

Zur Beförderung des religiösen Sinnes.

Mit Genehmigung des Hochwürdigen Bisthums Capitular Vikariat-Amtes.

Herausgegeben im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen

von

Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton. und Matthäus Thiel. Curatus zu St. Matthias.

Breslau, den 29. August 1835. **№. 35.** Verleger: G. P. Aderholz.

Am Morgen einer Primizfeier.

Töne hell, Du Festgeläute;
Denn im grünen Kranz der Bräute
Wallt ein Priester zum Altar.
Hinter ihm im Feierkleide
Weint, vor tief gefühlter Freude,
Seiner Lieben fromme Schaar.

Schwarzer Schmuck hüllt' seine Glieder;
Welt und Lust legt' er darnieder;
Jesus ist sein Kelch und Theil.
Ihm ergeben mit Vertrauen,
Wählt' er muthig Lust und Grauen
Für der Brüder Seelenheil.

Tritt zum Altar, fromme Seele,
Daß sich Gott mit Dir vermähle
In Gestalt von Wein und Brodt;
Daß Du in der Priesterreihe
Deine jüngst empfang'ne Weihe
Treulich führ'st bis in den Tod.

Doch, Du wank'st mit bangem Schritte
Durch des frohen Volkes Mitte
Zu der Braut, der Kirche, hin?
O, es hüllt ein frommes Beben
Von des Kelches erstem Heben
Deines Glaubens festen Sinn.

Jüngling, dennoch schau nach Oben!
Gott, Dein Fels, hat Dich erhoben;
Er mit Weisheit Dich gezählt.
Rein an Herz und rein an Händen,
Magst Du Dich zum Opfer wenden,
Dem die Gottheit sich vermählt.

Gott wird Deiner Sorg' und Mühen
Kraft und Segen nicht entziehen,
Wie den Blumen ihren Thau.
Schaffe muthig in der Lehre

Deines Vaters Ruhm und Ehre
Auf der großen Christenau.

Führe gern verirrte Brüder,
In des Vaters Arme wieder,
Nimm von ihnen Straf' und Schuld.
Stärke sie mit Mannaspeise,
Daß sie ihre Pilgerreise
Geh'n und enden mit Geduld.

Zu dem Elend, bleich und hager,
Eile gern an's Sterbelager;
Ach, es ist so süße Pflicht!
Süß, wie jene zu vollenden,
Wo die Braut mit keuschen Händen
Sich in's Haar ihr Kränzlein flicht.

Sei entschlossen! Sieh' die Krone
Glänzet herrlich Dir zum Lohne,
Glänzet Dir auch gar nicht fern!
Wenig Jahre hier im Thale
Tragen Dich zum großen Mahle
Ueber Erde, Luft und Stern.

R.

Die ersten Schulen zu Breslau.

Die innere göttliche Kraft des Christenthums tritt in den verschiedenen Hauptrichtungen seines Wesens alsbald, wo es erscheint, so deutlich hervor, und die Begierde, mit dem empfangenen Gnadenlichte des christlichen Glaubens auch zugleich in das Heiligthum der ewigen Wahrheit einzudringen, ergreift das Herz aller Neubekehrten so lebendig, daß wir auch bei der Bekehrung unseres lieben Vaterlandes, wie dunkel auch und unsicher dessen Profan- und Religionsgeschichte anfangs sein mag, wohl annehmen dürfen, daß mit der Bekehrung zum Christenthume auch zugleich das Bedürfniß zu lehren und zu hören, die Nothwendigkeit des Jugendunterrichtes mag recht fühlbar geworden sein. Nun bleibt sich der Mensch, was seine Erziehung aus dem rohen Naturzustande zu einem gewissen Grade von Bildung, und aus dieser zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes anbelangt, er bleibt sich bei gleichen Mitteln zum Zweck überall gleich; daher werden uns die neuesten Bekehrungen unter den Heiden ferner Welttheile belehren, wie die ersten Christen Schlesiens Lehrer und Lehrlinge zugleich waren: ein Jeder verbreitete die geringen Kenntnisse vom Christenthume zunächst unter den Seinigen, lehrte sie ohne die Bibel in der Hand beten; und gewiß mit innigster Dankbarkeit feierten Viele am Lätare-Sonntag 967 das erste Jahresfest ihrer Bekehrung *), da sie den Frieden des christlichen Glaubens bereits erkannt und gefühlt hatten.

Der erste Bischof der jugendlichen Kirche, Gottfried, (der Apostel Schlesiens) soll noch in der hölzernen kleinen Kirche in Schmograu, umgeben von seinen Neubekehrten, den Glauben, die zehn Gebote und das Vater Unser gelehrt, sein Nachfolger aber, Urban, im Jahre 1005 schon ein dringendes Bedürfniß gehoben, und eben daselbst eine (die erste) Schule gegründet haben, worin Kinder und junge Leute sogar im Lateinischen] den nöthigen Unterricht erlangen konnten. Diese Anstalt mochte allerdings wohl nur sehr Geringes, dem Stande der Wissenschaften überhaupt Angemessenes, leisten, da es hauptsächlich wie zu allen Zeiten darauf ankam, das Christenthum im Herzen zu tragen, wozu nicht bedeutende Kenntnisse, wohl aber Einfalt und vertrauende Gemüther nöthig waren. In dieser Beziehung wenigstens mochte die Verlegung genannter Schule nach Breslau, als Herzog Kasimir 1052 auch den Bischofssitz hieher versetzte, nicht sonderlich vortheilhaft sein, weil von den Bewohnern der Hauptstadt damals, was äußere Bildung **) betraf, noch nichts zu lernen war. Jedoch mochten die fol-

---

*) Die Taufe des damaligen Herzogs von Schlesien, Miezeslaus, und des Adels geschah nämlich nach der gewöhnlichen Annahme an demselben Sonntage des Jahres 966 und folgende Tage.

**) Da Klose in seinen berühmten Briefen über (Breslau Bd. I., p. 103) über die Sitten der Breslauer spricht, bemerkt er auch, daß von der Gewohnheit, die Wohnungen, wo Menschen und Vieh beisammen gelebt, mit Stroh und Gras zu bestreuen, sich die spätere Sitte herschreibe, an Sonntagen und Festen Grünes und Laub in den Stuben zu haben. Allein dies freundliche und ansprechende Herkommen, das übrigens wohl nur zu Pfingsten Statt findet, hat eine bei weitem reinere Quelle: es gründet sich schon auf die Sitte des a. B. bei demselben Feste, u. ist, nach dem Zeugnisse der Kirche, von da in's Christenthum gekommen. — Eben so unrichtig (um dieß hier beiläufig zu erwähnen) bemerkt der Hof-Fiskal Pachaly in seiner „Sammlung verschiedener Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung" (Bd. I. p., 37), daß die gottesdienstlichen Versammlungen in den ersten Zeiten des christlichen Schlesiens viel(en) Störungen ausgesetzt gewesen, und haben mit dem Schwerte vertheidigt werden müssen, weil man bei Vorlesung des Evangeliums die Säbel gezogen. Ohne hiergegen ältere Zeugnisse anzuführen, genüge es hier, nur N. Pohl, weiland Diener des göttlichen Wortes bei Maria Magdalena, zu nennen, der in seinem Tagebuche (p. 92) also erzählt: „damals (nämlich 965 nach seiner Meinung) ist auch aufkommen vnd lange Zeit verblieben, daß wenn der Priester vor dem Altar das Evangelium gesungen, der Polnische Adel die Säbel gerücket, vber die Helffte entblösset, von Leder gezückt, u. wenn der Chor geantwortet: Gloria tibi Domine, wieder eingesteckt haben, damit anzuzeigen, daß sie bereit wären, Gut vnd Blut bei der Gnadenpredigt des Evangelii zu wagen und zu setzen.

genden Bischöfe nach dem Beispiele Urbans, der zu Schmograu sowohl den Schulmeister (ein Geistlicher, der den Titel Scholastikus erhielt) als auch die Schüler mit edler Freigebigkeit an seinem Tische speisete, sie mochten wohl nicht allein das Gedeihen der Schule sich sehr angelegen sein lassen, sondern auch den bildenden persönlichen Umgang mit den Schülern nach Umständen bald mehr bald minder fortsetzen. Der bald bei Gründung der Schule angegebene Zweck für höhere Bildung scheint auf diese Weise bei der Domschule im Laufe der Jahre der vorwaltende geworden zu sein, und das Institut nach und nach zu der Würde einer gelehrten Schule erhoben zu haben, in welchem Rufe sie wenigstens im zwölften Jahrhundert schon stand; vielleicht darum hatte der jedesmalige Scholastikus einen Rector zur Seite, jedoch nennt uns die Geschichte keinen der so verdienten Männer jener Zeit. Auch die Lehrgegenstände können nur aus gleichzeitigen Urkunden über andere Dom- oder Kathedral-Schulen entnommen werden, wozu uns auch Bischof Heinrich in einem Instrumente verhilft, das er 1309 den 31. Dezember niederlegte zur Entscheidung eines Streites, ob die Schule bei Sct. Peter und Paul in Liegnitz ein Gymnasium oder eine Trivialschule sei. Daraus geht hervor, daß in den Gymnasien (im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert) Grammatik, Logik und Physik (**libri artium Grammaticales, logicales, naturales**) gelehrt, in den Trivialschulen aber nur der Donatus gelesen wurde.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstand durch Herzog Heinrich IV., als er 1288 den 3ten Januar die Kreuzkirche und die dazu gehörigen Kanonikate gründete, auch zugleich die Kreuzschule, deren erster Scholastikus Jakobus hieß. Heinrich bewilligte dem jederzeitigen Rector dieser Schule, (sein Name ist in der Urkunde nicht genannt) überhaupt 10 Mark Einkünfte: von den Oertern, welche den Allodien der Stadt Oels zunächst liegen 6 Mark, und von den Hufen und Gärten bei Nimtsch 4 Mark. Außerdem mußte der Scholastikus, dem übrigens das Wahlrecht in Bezug auf den Rector zustand, demselben von seinen Einkünften *) jährlich noch 6 Mark abgeben, so daß der Rector im Ganzen 16 Mark jährliche Einnahme hatte. — Einige Jahre später sind die beiden Trivialschulen von Maria Magdalena und von Elisabeth, beide vermuthlich in derselben Zeit gegründet worden, wiewohl erstere schon 1267 soll ins Leben getreten sein. Allein diese letztere auf die Kopie einer Urkunde sich stützende Nachricht ist sehr zu bezweifeln, wenigstens nicht streng kritisch als sicher anzunehmen; überdies ist das Original der Stiftungsurkunde für die Schule von Sct. Elisabeth wörtlich mit jener Kopie übereinstimmend — mit ihrem Inhalte können wir daher für unsern Zweck völlig zufrieden sein. Aus diesem ergiebt sich denn, daß die Bürger von Breslau den damaligen Bischof Johann III. *) um Schulen bei genannten beiden Pfarrkirchen gebeten haben, weil ihre Kinder, wenn sie die Schulen außerhalb der Stadtmauern besuchen müßten, besonders die Kleinen einen weiten und beschwerlichen Weg hätten über die engen und gebrechlichen Brücken, wo auch wegen der Menge von Menschen, Wagen und Pferden ihnen sogar oft Gefahr und manches Unheil zustoße. Auf diese Bitten stellte nun der Bischof 1293 den 31ten August (für Elisabeth) eine Urkunde aus, kraft welcher die begehrten Schulen bestehen dürften, und sollten die Kinder darin im Alphabeth unterrichtet werden, das Vaterunser, den englischen Gruß, das Glaubensbekenntniß, die Bußpsalmen beten, und so viel singen lernen, daß sie zu Gottes Ehre in der Kirche mit beten und singen können; nebst dem sollen sie den Donatus, Cato und Theodul hören. Haben sie dann noch Lust, weiter und mehr zu lernen, so sollen sie die Domschule besuchen. Der Scholastikus daselbst oder sein Stellvertreter soll übrigens das Recht haben, auch diesen Schulen einen tüchtigen Rector anzuweisen. — Diese, und die später, wahrscheinlich Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts, gestiftete Schule heiliger Leichnam, dürfen als die ersten und Hauptschulen angesehen werden, nach deren Muster in der Folge mit fortschreitender Bildung die andern gegründet wurden, und der trefflichen Menschen gewiß recht Viele erzogen haben.

F. X. G.

*) Der Scholastrie werden in der Stiftungsurkunde nachgewiesen: 25 kleine zinspflichtige Hufen in Sydlowitz und 36 dergleichen in Zawidowitz; 3½ Mark von Garbhendorf vor Brieg und zum Ackerbau das Allodium Jeschkittel, welches vorher der herzogliche Ritter Quiliso besessen.

*) Nach der Kopie über die Schule zu Maria Magdalena haben sie den Cardinal Guido um Gründung derselben gebeten, welcher Cardinal damals päpstlicher Legat in Polen war.

Die sogenannten Freiheiten.

(Einige Sätze, schon längst ausgesprochen, aber heut' noch tiefer Beherzigung werth.)

Nie ist wohl mit einem Worte schändlicherer und schädlicherer Mißbrauch gemacht worden, als mit dem Worte „Freiheit.“ Mit der Unverschämtheit der Juden vor dem Richthause des Pilatus, mit der ungezogenen Zudringlichkeit eigensinniger Kinder tönt nach allen Seiten hin das Geschrei „Freiheit, Freiheit!“ Man will: Denkfreiheit, Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit, Preßfreiheit“ und weil man diesem Geschreie von jener Seite her, von welcher es bei Zeiten hätte gemäßiget werden mögen, zu lange nachsah

und es wohl gar mit Wohlgefallen schützte; so schrie man am Ende ganz folgerecht auch nach Regierungs- und Gesetzesfreiheit, und hätte mit diesem Geschrei zuletzt — wenn's möglich wäre — die Welt aus ihren Angeln gehoben. Ja, ja, Freiheit — ein schönes Wort, aber (das Gift ist verborgen;) der Sinn, der diesem schönen Worte untergeschoben wurde, ist ganz von dem eigentlichen Sinne verschieden; das Wort klingt himmlisch — dem Ausdrucke nach, teuflisch — dem eingelegten Sinne nach. Freiheit ist ein Funken Gottes in unsrer Brust, eine Gabe von Oben, die über jeden wissenschaftlichen Beweis erhaben ist, weil sie in unserm Innern gefühlt wird, also nicht geläugnet werden kann, ohne das Gefühl zu verleugnen. Diesen Funken legte aber Gott nicht in unsre Brust, damit er entzünde und verbrenne, was wahr, moralisch gut, was der ewige Wille des Herrn ist, und gewiß geschieht dies dann, wenn der Eigendünkel des Verstandes sein Material zulegt; — sondern daß er erwärme für alles Edle, Gute, Gottähnliche — was dann geschieht, wenn die Demuth des Verstandes die heilige Flamme nährt mit der ehrfurchtsvollen Unterwürfigkeit unter die Aussprüche der höchsten göttlichen Vernunft. Deshalb ist Christus erschienen, um uns die wahre Freiheit, die Freiheit des Geistes, die Freiheit der Kinder Gottes zu verschaffen und zu erwerben: uns frei zu machen von Irrthum, Gottlosigkeit, Bosheit, uns zu gewinnen für Wahrheit und Tugend. Im edelsten Sinne des Wortes also besteht die Freiheit in dem Vermögen, in der Kraft, und wenn sie schon geübt ist, in der Fertigkeit, — mit Verwerfung dessen, was unedel, moralisch schlecht ist, in der Wahrheit nicht besteht, von Gott abführt — das zu wählen, dahin zu streben, was wahrhaft, was anständig, rechtschaffen, rein, liebenswürdig, was zum guten Rufe gehört, oder was sonst irgend lobenswürdig ist, was zu Gott führt. Philipper 4, 8. Allein diese Bedeutung sucht man vergebens bei den heutigen Freiheitsschreiern. Wenn man im Gegentheil ihr Geschrei zerlegt, so findet man darin: Ungebundenheit, Frechheit, Selbstsucht im höchsten Grade, die weder von Gott, noch von den Menschen den geringsten Zügel annehmen, sondern nur ihrem sinnlichem Eigendünkel folgen will. Einen Beleg zu dem in voranstehenden Sätzen Ausgesprochenen giebt uns eine nähere Betrachtung des Wortes: Gewissensfreiheit. Welch' eine unsinnige Zusammensetzung! Gewissen muß doch abgeleitet werden von gewiß, und wo Gewißheit ist, kann doch nicht mehr die vernünftige Freiheit, sondern nur die ungezähmte Frechheit höchstens noch ihr Spiel treiben. Gewissen ist ein Urtheil der Vernunft über Recht und Unrecht, Wahrheit und Falschheit, Pflicht und Pflichtwidrigkeit. Die Stimme des Gewissens ist Gottes Stimme, welcher diesen Wächter, Gesetzgeber und Richter in unser Herz gesetzt hat; u. diese Stimme hat um so mehr Bedeutung und Kraft, nachdem Gott in Jesus Christus unser Gewissen erleuchtet und berichtigt hat. Wenn nun dieses Gewissen seinen gesetzgebenden und richterlichen Ausspruch gethan und beim Lichte der wahren Religion bewährt hat; sollte dann das Wort Freiheit noch einen vernünftigen Sinn dabei haben? Nur Zügellosigkeit, Ungebundenheit und Frechheit kann da noch Einrede thun, wo Pflicht und Recht und Wahrheit gesprochen und entschieden haben. Oder soll es die Gewissensfreiheit gestatten, ob man willkührlich Jemanden, der ein Dorn im Auge eines Andern ist, sei es aus gerechter oder ungerechter Ursache oder aus Privatansicht, morde oder leben lasse? ob man Regierungsverfassungen eigenmächtig umstürze? umzustürzen suche oder Gehorsam leiste? ob man schimpfe, lästere, lüge oder beweise? ob man verwirre oder erbaue? ob man durch Irrlehren dem Menschen den Trost auf seinem Sterbebette raube, oder ihn befördere? ꝛc. O Schande dem Zeitgeiste, welcher bei dem Widerspruche: Gewissensfreiheit nicht erröthet, sich vielmehr heiser darüber schreit und dadurch Gewissensfrechheit sanktionirt. Wenn nach diesen Andeutungen das Wort Gewissensfreiheit noch einen vernünftigen Sinn haben soll, so muß man darunter verstehen, daß jeder die Freiheit habe, mit seinem Gewissen im beliebigen Irrthume zu bleiben und darnach zu handeln. — Eben so verhält es sich mit dem Worte Glaubensfreiheit. Der Glaube begreift Wahrheiten in sich, die auf Zeugnissen beruhen. Sind nun die Zeugen kundig und wahrheitliebend, sind also die Zeugnisse ächt; so kann ein wahrheitliebendes Gemüth solchen Glaubenswahrheiten eben so wenig seinen Beifall versagen, als den aus Vernunftgründen erkannten Wahrheiten. Die gesunde Vernunft gebietet dann aus ihren eignen Gründen — Glauben, und schließt somit die Freiheit aus, nach welcher es jedem freisteht zu glauben, was er will. Hier ist aber die Rede von einem religiösen Glauben u. zwar von dem Glauben einer positiven göttl. Religion.

Die Erhabenheit, Macht und Schönheit des katholischen Glaubens, dargestellt in der Lebensgeschichte des heiligen Augustin, Bischofs von Hippon und Kirchenlehrers. — Eine heilsame und lehrreiche Mitgabe auf den Weg der Gottseligkeit und Tugend für Eltern, Lehrer und Studirende von J. Georg Waitzman, Verfasser der Lebensgeschichte des heiligen Severin, heiligen Benedikt, Märtyrer u. s. w. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats Augsburg. Augsburg 1835. Verlag der Matth. Riegerschen Buchhandlung. (Joh. Peter Himmer) Preis 5 gGr.

Genanntes Schriftchen umfaßt die wichtigsten und interessantesten Momente aus dem Leben des heiligen Augustinus; es stellt von ihm in kleiner lieblicher Form ein sehr anziehendes, lebendiges und lehrreiches Bild auf, bei dessen Betrachtung der Leser anfangs die Gefühle der schmerzlichsten Wehmuth nicht unterdrücken kann, welche sich aber nach und nach wundersam in die der höchsten Wonne und heiligsten Freude auflösen, und ihn zur Bewunderung und Anbetung der unerforschlichen Rathschlüsse und gränzenlosen Erbarmungen Gottes hinreißen und zur ernsten Selbstanschauung auffordern.

Es ist des Werkchens unverkennbare, löbliche Absicht, an dem heiligen Augustin zu zeigen, wie der Grund von der jedesmaligen Lebensweise des Menschen in der Regel, mit seltenen Ausnahmen, in der Erziehung, in den ersten jugendlichen Eindrücken liege; wie Augustins vielgestaltigen

Verirrungen eine natürliche Folge der verkehrten Grundsätze und Lebensansichten sind, die ihm in der Jugend sein heidnischer Vater sorgfältig beigebracht; wie aber auch seine spätere Bekehrung eine schöne Frucht des christlichen Saamenkornes ist, das die innig-fromme Mutterhand in des Kindes zartes Gemüth tief gesenkt und unabläßig unter häufigen Thränen und inbrünstigen Gebeten gepflegt hat; und wie endlich diese Frucht in der hellleuchtenden und erwärmenden Sonne der katholischen Religion zur vollkommenen Reife in der entschiedenen Heiligkeit Augustins gebracht wurde.

Im heiligen Augustin feiert demnach der katholische Glaube den glänzendsten Sieg über heidnischen Unglauben und christlichen Irrglauben; — in ihm feiert die christliche Tugend und Vollkommenheit den herrlichsten Triumph über Welt, Laster und Hölle; — in seiner Bekehrung und erstrebten Heiligkeit bewährt sich auf die überzeugendste Weise die Erhabenheit, Macht und Schönheit des katholischen Glaubens, eine Erhabenheit, welche über alle Weltdinge und über alle Weltweisheit hinweg bis in den Himmel reicht, — eine Macht, der keine geschöpfliche Gewalt zu widerstehen vermag, — eine Schönheit, die nimmer vergeht. —

Eltern, Lehrer, Studirende! für euch ist das vortreffliche Werkchen zunächst verfaßt; es soll euch nach der löblichen Absicht des für Begründung des Guten unermüdlich thätigen Herrn Verfassers nützliche Lehren für ein christlichweises Verhalten geben u. euch vor den Lockungen der Sinnlichkeit und vor den Täuschungen der Scheinweisheit und der Irrthümer warnen; es soll euch mit der Siegeskraft und himmlischen Anmuth der katholischen Religion bekannt machen, damit ihr an ihrer Hand sicher wandelnd die wahre Weisheit lernet, Tugend übet, ein gutes Gewissen bewahret und die ewige Seligkeit erlanget. Es muß noch bemerkt werden, daß besonders jene Stellen, wo der Herr Verfasser seinen Heiligen selbst sprechen läßt, des Lesers Seele im Innersten ergreifen und bleibenden Eindruck zurücklassen. Denn wer kann den heiligen Augustin reden hören, ohne von dem Strome seiner Beredtsamkeit fortgerissen zu werden; wer kann ihn über seine Verirrungen in bittere Reuethränen zerfließen sehen, ohne mit ihm zu weinen; wer kann ihn mit glühender Inbrunst zu dem Allerbarmer beten hören, ohne mit Mund und Herz in sein Gebet einzustimmen! Man wird auf diese Art der heiligsten Gefühle voll, man fühlt sich in der That besser und heiliger. Und so soll es auch sein. —

Druck und Papier sind recht gut.

Waldmohr, in Rheinbayern, den 20sten Nov. v. J. Dem Vernehmen nach haben Seine Königlichen Majestät die Entscheidung zu ertheilen geruht, daß auf gemeinschaftlichen Leichenhöfen der Christen Kreuze gesetzt werden dürfen, und im Falle eines Widerspruches, die Leichenhöfe für jede der beiden Confessionen abgetheilt werden müssen. Bei künftiger Anlegung neuer Friedhöfe sollen die beiden Confessionen, in so fern sie sich wegen der Aufpflanzung dieses Zeichens des Christenthums nicht vereinbaren können, auf getrennten Kirchenhofen beerdigt werden. Durch diese allerhöchste Entscheidung wäre nun der in Oberbach und Breitenbach deshalb entstandener Streit geschlichtet; ein Streit, der kaum mehr auffallend sein wird, wenn man weiß, daß eine geistliche Stelle aus jener Gegend erklärt hat: „Das Kreuz sei ihren Untergebenen ein Aergerniß *) A. K. Z.

München, vom 14ten Juli. Die Statuten des Ordens der barmherzigen Schwestern sind nun von der Königlichen Staatsregierung in allen Punkten genehmigt. Hierdurch hat die fromme Schwesterschaft nicht blos die vollkommene Freiheit erlangt, nach der Regel ihres h. Stifters ihr geistiges und geistliches Leben zu ordnen, sondern auch ihr irdischer Bestand und ihre Wirksamkeit nach Außen ist gesichert. Das Erscheinen dieser frommen Schwesterschaar bei der diesjährigen Frohnleichnams-Prozession machte bei allen Katholiken einen unendlich erbaulichen Eindruck, und selbst bei Nichtkatholiken war eine fromme, an Bewunderung gränzende Regung nicht zu verkennen. Dem Vernehmen nach hatte man von einigen Seiten her die Absicht gezeigt, die als trefflich bewährten Statuten wesentlich zu ändern, womit aber die würdige Oberin so unzufrieden war, daß sie sogleich München verlassen wollte. In Folge dessen entschied der König, daß keine Veränderung vorgenommen werden soll.

Frankreich. Das Christenthum, welches die letzte Revolution in Frankreich neuerdings verdrängen wollte, scheint wieder aufzuleben. Wir haben schon mehrere recht tröstliche Beweise dafür angezeigt. Man ehrt die Religion wieder öffentlich, und stellt ihre sinnbildlichen Zeichen, welche von der Gotteslästerung im Bunde mit dem Revolutionsschwindel entfernt, beschimpft und zertrümmert worden waren, wieder auf. So sind erst neuerdings innerhalb kurzer Zeit in den Versammlungssälen der Assisen (Gerichtshöfe) zu Montpellier, Perpignan und Agen die Bildnisse unsers göttlichen Erlösers, Richters und Begnadigers Jesu Christi, welche nach der Julirevolution weggenommen waren, wieder aufgehängt worden.

Paris. Die jüngste Tochter des Grafen Sebastiani, des Bothschafters des Königs der Franzosen am Hofe zu London, hat aus eigenem Antriebe das Klosterleben erwählt, und ist bereits in einem geistlichen Orden eingekleidet worden.

England. Der Graf Kinnaird und Lord Killeen, beides Katholiken, sind zu Mitgliedern des Geheimen Ra-

*) Zum Glück sind solche Erklärungen nur vereinzelte Erscheinungen. — Als in Breslau zur Zeit der Cholera gemeinschaftliche Kirchhöfe für alle an dieser Seuche Verstorbenen errichtet wurden, fand nicht nur die Einsegnung derselben nach katholischen und evangel Ritus, sondern auch die Errichtung von Kreuzen ohne alle Widerrede Statt. Anm. d. R.

thes von Irland ernannt worden Seit mehr als Hundert Jahren hat kein Katholik eine Stelle im Geheimen Rathe des Königs erhalten.

Konstantinopel, den 25. Juni. Aus Jerusalem schreibt man, daß seit Sommers Anfang daselbst die Pest furchtbarer als je wüthe. Das katholische Franziskanerkloster, das sich bisher von der Seuche freihielt, hatte diesesmal auch davon zu leiden. Es ist herkömmlich, daß, so oft man hört, daß in Jerusalem die Pest ausgebrochen ist, der Bruder, welcher als Priester funktionirt, sich durch die Sakramente stärkt und sodann das Kloster verläßt, um die Verrichtungen des Beichtvaters während der Dauer der Pest zu versehen. Täglich läutet er zu einer bestimmten Stunde eine vor dem Kloster angebrachte Glocke, um seinen im Gebet ringenden Brüdern anzuzeigen, daß die schreckliche Plage ihn noch nicht erreicht hat. Erklingt die Glocke nicht, so ist das ein Zeichen, daß er gestorben ist; dann bereitet sich ein Anderer vor, aus Christenliebe sein Leben als Panugliaros (Pestpriester) zu endigen. In diesem Jahre sind schon 19 Franziskaner die Opfer ihres christlichen Muthes geworden. —

Diöcesan-Nachrichten.

Breslau den 20sten August. Dem Hochwürdigsten Domkapitel ist nun endlich die hohe landesherrliche Erlaubniß zur Wahl eines neuen Fürstbischofs ertheilt worden, und wir dürfen mit fester Zuversicht erwarten, daß die so lange und sehnsuchtsvoll erwartete Wahl in kurzer Zeit stattfinden werde. Die verwaiste Diöces sieht vertrauensvoll dem Hirten entgegen, den Gottes weise Vorsehung ihr senden wird, und alle Gläubigen werden nun in dem Gebete sich vereinigen, daß der gütige Vater im Himmel den Zuerwählenden mit dem reichsten Maaße seiner göttlichen Gnade segnen möge, damit er durch eine lange gottgefällige Führung seines beschwerdevollen heiligen Amtes Segen spende für Zeit und Ewigkeit.

Die wohlthätigen Gesinnungen für die Förderung religiöser Zwecke zur Ehre Gottes, und für die Bedürfnisse der nothleidenden Menschheit — hat der Afteraufklärungsgeist dieses Jahrhundertes aus den von der h. Religion unsers Erlösers erwärmten und ganz durchglühten Herzen katholischer Christen doch noch nicht gänzlich vertilgt! Den unwiderleglichen Beweis dafür gab erst kürzlich in dem Ottmachauer Kirchsprengel eine fromme Christenseele, die nicht einmal will, daß ihr Name bekannt werde. Es entdeckte nämlich Jemand einem daselbst amtirenden Geistlichen sein lange gehegtes Vorhaben, welches er mit dessen Zuziehung ausführen wollte. Erwähnte Person hatte durch Sparsamkeit und Fleiß ein Sümmchen zurückgelegt, und dieses zu einem nützlichen und wohlthätigen Zwecke nach der Angabe bestimmt, wie folgt: 10 Rthlr. sollen den bedürftigsten Hausarmen der Stadt und Vorstadt geschenkt werden; 20 Rthlr. zur Anschaffung eines Bettes für das städtische Krankenhaus; 10 Rthlr. als Beitrag zum Aufbau eines neuen Altars in der Begräbnißkirche zu Sct. Anna in der Vorstadt; und 50 Rthlr. zur Wiederherstellung der beiden schadhaften Altäre, Laurentius und Johannes von Nepomuk, in der Stadtpfarrkirche zum heiligen Nicolaus. — Wie es sich von selbst versteht, fand dieser Vorschlag den Beifall des berathenen Geistlichen, und dieser traf auch bald die nöthigen Anstalten zur sorgfältigen Verwendung des rühmlichen Geschenkes. Die den Armen bestimmten 10 Rthlr. wurden sofort unter 18 wahrhaft bedürftige, preßhafte Leute vertheilt; ein Oberbett, 2 Kopfkissen, ein Unterbett, 2 wollene Bettlappen, 2 neue Ueberzüge, eine Madratze und eine hölzerne Bettstelle gekauft, und dem Vorstande des Krankenhospitals übermacht; die beiden Altäre zum heiligen Laurentius und Johannes von Nepomuk werden staffirt, und bald wird der wohlthätige Spender das Vergnügen haben, sie in ihrem ursprünglichen Glanze wieder zu erblicken; und die als Beitrag zu einem neuen Altare in der Begräbnißkirche zu Sct. Anna geschenkten 10 Rthlr. werden gleichfalls ihre Bestimmung bald erreichen, indem noch andere wohlthätige und fromme Ottmachauer zu diesem nothwendigen Unternehmen ihr Schärflein beizutragen versprochen haben. — Verdient nicht dieses gute Werk namhaft gemacht zu werden? Wer sein Haus so bestellt; wer so wirkt, so lange es Tag ist; wer den Ueberfluß, den ihm Gott verliehen, auf ähnliche Weise verwendet, der wird für sein stilles Wirken jenseits den schönsten Lohn erndten, „Denn seine Werke folgen ihm nach!“ Sind aber solche Spenden in einer Zeit, wo man höchstens nur noch den Glauben im Munde führt, jedoch öfter noch in Werken verläugnet, nicht ein schöner Abglanz des Glaubens der Väter aus der grauen Vorzeit, wo man Klöster stiftete, Dome baute, Armen- und Krankenanstalten errichtete; überhaupt wo man für sich noch sehr wenig besaß, um an guten Werken, an Mitteln zu heiligen Zwecken niemals leer zu sein? —

Anstellungen und Beförderungen.

Den 15ten August 1835. Der Administrator Joseph Rosenberger in Tempelfeld bei Wansen zum Pfarrer daselbst.

Miscellen.

Dem „Constitutionel, (einer französischen Zeitung), der ganz naiv und erstaunt fragt: woher denn die Entsittlichung, und insbesondere die seltsame Erscheinung rühre, daß Knaben von so zartem Alter mit so viel Kaltblütigkeit den Tod geben und empfangen können? mag zur Antwort dienen: dies ist die tödliche Frucht der giftigen Saat des Hasses gegen Alles, was Gott heißt, welche Schandblätter, wie der Constitutionel, funfzehn Jahre lang mit vollen Händen, in die Herzen der Jugend streuten; Journale, denen keine Verläumdung der Religion und ihrer Diener zu sinnlos oder zu verbrecherisch, und kein Gegenstand des religiösen Glaubens zu heilig oder zu erhaben war, daß sie jene nicht ausgesprochen, u. diese nicht mit ihrem Geifer beschmutzt hätten. Dies ist das Werk derselben atheistisch-teuflischen Clique, die unter der Restauration, u. zwar unter dem speziellen Patrozinium

des Constitutionnel, Frankreich mit neuen Ausgaben von Voltairs Schriften (es waren davon besondere Editionen für Arme und für Reiche veranstaltet) überschwemmte, welche Touquets Evangelienbuch verbreitetete, die Charte für einen Sou feil bot, und eine besondere Fabrik von schamlosen, Herz und Phantasie verderbenden unzüchtigen Schriften errichtet hatte, die der gewissenhafte Constitutionnel niemals auszubieten und anzupreisen verfehlte, — Alles dieses in der ausgesprochenen Absicht: die Jugend und die untern Volksklassen für jede Reizung des Gewissens taub zu machen, und sich in ihnen stets bereite, blinde Werkzeuge der auf Umsturz gerichteten Plane zu erziehen. So steht es also dem Constitutionel, nachdem er das Leben der Jugend seiner Schönheit und seiner Würde beraubt, wohl an, wenn er frägt: woher doch wohl jene eigenthümliche Lüsternheit der Knaben und Jünglinge des heutigen Frankreichs auf den Tode herstammen möge? — Allein selbst diese Frage, wie die gesammte Erörterung über diesen Punkt im Munde des Constitutionel, bleibt ein merkwürdiges für den Zustand des heutigen Frankreichs tief bezeichnendes Faktum. — Einstweilen liegt darin noch nichts anders, als die äußerste Furcht der Pariser Gewürzkrämer vor den Republikanern. Ob irgend eine Anwandlung edlerer Gefühle oder Gedanken in diese Menschenklasse gekommen sei, mag der Vorschlag bekunden, den ihr Blatt zur Steuerung des Uebels thut. — Belehrung der bewußten Straßenjugend sei die Hauptsache und zwar eine moralische; der philosophische Lehrkurs genüge nicht, und in die Kirche gehe das Volk nun einmal nicht, so möge also die Regierung darauf denken, daß eine stufenweise moralische Belehrung für das ganze Volk etablirt werde; das sei bis jetzt noch eine Lücke, und diese müsse platterdings ausgefüllt werden, wenn die Franzosen der Freiheit würdig und fähig werden sollten. „Und man fürchte nicht, daß eine solche Institution keinen Succeß haben werden — — — alle Menschen haben ihr Vergnügen daran, von ihren Pflichten sprechen zu hören.“ Dabei versteht sich von selbst, daß diese Moralspende, deren Einrichtung hier von der Weisheit der Gesetzgeber gefordert wird, „die allerreinste Moral“ austheilen müsse. In dieser albernen Verruchtheit, die mit dem kindischen Mittel einer von Staatsaposteln und im Namen des Staats gepredigten Moral, in allem Ernste die Leiden der jetzigen welthistorischen Kirche zu beseitigen und daneben im Stillen die verhaßte christliche Kirche (die ihm schon lange ein Dorn im Auge gewesen) zu verdrängen oder zu ersetzen hofft, — ist der Constitutionel wieder ganz er selbst.

Der Reformateur, eine französische Zeitung, macht folgende Bemerkungen gelegenheitlich des Begräbnisses eines Selbstmörders, bei dem in Folge einer Beerdigungsverweigerung von Seiten der Geistlichkeit Unordnungen entstanden: „Glaubt ihr nicht an die kath. Religion, warum verlangt ihr die Gebete derselben? Geschieht es aus Hohn? Bedenket aber, daß man nicht scherzet an einer Todtenbahre. Fehlt etwa der Priester gegen seine Bürgerpflicht, wenn er euch seinen Tempel verschließt? Nein, denn ihr setzet ja voraus, daß er entweder ein Handwerk oder eine Usurpation ausübt. Im ersten Falle würdet ihr ihn tadeln, weil er die Pflichten oder Vorschriften dieses Handwerkes nicht erfüllt, und diese Vorschriften, sie mögen gut oder schlecht sein in unsern Augen, gebieten ihm, nicht zu beten; oder aber sein Stand ist eine Ursurpation, ein Gaukelspiel, ein Irrthum, ein Aberglauben; dann aber, ihr aufgeklärten Leute, warum verlangt ihr die Ausübung dieses Gaukelspiels?“

Der Katholik.

Vor einiger Zeit wurde in **Algier** eine **maurische Frau** von ihrem Manne geschieden, was hier sehr erleichtert ist. Seit dieser Zeit hörte der frühere Gatte nicht auf, dieselbe zu peinigen oder zu verfolgen. Er verlangte sogar von dem Kadi, daß sie auf einen Monat in das Gefängniß gesperrt würde. Die Frau glaubte ihr Leben in Gefahr, und dachte daran, in dem **Schooße der christlichen Kirche** Schutz zu suchen. Bald, nachdem sie aus dem Gefängnisse befreit war, ging sie daher zu dem **General** und theilte ihm ihren Entschluß mit. Der General antwortete, daß die französischen Behörden sich in die religiösen Angelegenheiten nicht einzumischen hätten; er müsse völlige Freiheit des Glaubens aufrecht erhalten; Alles, was er thun könne, sei, daß er über ihre Sicherheit wachen und ihr seinen Schutz verleihen wolle. Er bot ihr sogar an, sie dem Kadi zu empfehlen. Dieses letztere Anerbieten beruhigte aber die Frau nicht, sondern erfüllte sie mit Schrecken. „Der Kadi, rief sie aus, wird mir die Bastonnade geben lassen. Erbarmen Sie sich; ich bin eine rechtliche Frau. Ich habe Vermögen genug, um zu leben. Ich will nur zu einer Religion übertreten, wo die **Frauen** nicht wie das Vieh behandelt werden; wo man nicht gestattet, daß man sie tödte.“ Der General entließ sie, und versicherte, er werde den Befehl geben, daß ihr Leben geschützt bleibe. Dann ließ er den Kadi rufen. Dieser verhehlte nicht, daß die Frau wegen ihrer beabsichtigten Religionsänderung Gefahr laufe. „Hüte Dich, entgegnete ihm der General; ich habe keine andere Absicht, als das Leben dieser unglücklichen Frau zu retten; Du haftest mir mit Deinem Leben für sie.“ Als der Kadi durch die Drohung fügsamer wurde, ging der General gleichsam in Unterhandlungen mit ihm ein.“ Ich habe, sagte er, keine Gewalt über unsere Geistlichen; Ich kann ihnen nicht verbieten, einen Muselmann zu taufen, da ich die Europäer auch nicht hindere, zum Islam überzutreten. Um jedoch ein gutes Einverständniß zu bewahren, will ich unsere Geistlichen auffordern, diese Frau nicht in unsere Kirche aufzunehmen; aber es geschieht nur unter der Bedingung, daß Du von Deiner Seite sie gegen die Verfolgung und den Haß ihres früheren Mannes sicher stellst.“ Der Vertrag wurde eingegangen und die Frau zog sich in die Wohnung eines Juden zurück. Dort glaubte sie sich in Sicherheit, als sie am 6ten September die Wohnung plötzlich von den Häschern des Kadis umstellt sah, die durch das Thor und über die Terrasse eindrangen. Die Unglückliche wurde ergriffen, aus dem Hause geschleppt und vor den Kadi gebracht. Ihr Klagegeschrei zog die Menge herbei. Der General, der dieses erfuhr, und so etwas nicht erwartete, sandte seinen Adjutanten an Ort und Stelle. Dieser kam gerade, um Zeuge

zu sein, wie die Anstalten zur Bastonnade gemacht wurden. Kaum erblickte ihn der Kadi, als er, noch ehe der Adjutant ein Wort gesprochen hatte, seinen Sitz verläßt, wüthend ausruft, daß der Lauf der Gerechtigkeit gehemmt werde und der Midjeles hiermit geschlossen sei. In dieser Verwirrung stürzt die Maurin aus dem Saale, und entflieht in eine katholische Kirche, wo gerade ein Priester Gottesdienst hielt, „Taufe mich, rief sie ihm zu; taufe mich sogleich, ich bitte darum!" Der Geistliche gab diesem Ansuchen nach, zumal er wußte, daß sie schon seit einiger Zeit solchen Schritt beabsichtigte. Der Mufti und der Kadi begaben sich aber zu dem General, und verlangten, daß die Frau ihnen ausgeliefert werde; sie würden, wenn dies nicht geschehe, ihre Entlassung geben. Der General erwiederte, die Frau sei ganz freiwillig zur christlichen Religion übergetreten; der Geistliche habe nicht sie, sondern sie den Geistlichen zu diesem Schritte gezwungen; daß die Sache diese Wendung genommen habe, komme nur daher, daß der Kadi nicht Wort gehalten habe.

Einige Worte eines tugendhaften Kaisers.

Wenn Du in dem menschlichen Leben etwas findest, spricht Antonius, das besser ist als die Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigkeit und Klugheit, kurz, das vortrefflicher ist, als ein Gemüth, welches in sich selbst ruhig ist, weil es seine Pflicht in allem nach den Regeln der Vernunft verrichtet, und das sich mit allem begnüget, was ihm die Schickung wiederfahren läßt; findest Du, sage ich, etwas besseres: so trachte solchem unschätzbaren Gute nach, und ergötze Dich an dem theuren Schatze, den Du gefunden hast. Siehst Du aber nichts Besseres, als wenn das Theil der Göttlichkeit, welches in Dir seinen Tempel hat, Dich zum Meister von Dir selbst machet, und Dich nicht nur von der Tyrannei der Leidenschaften losreißt, sondern auch alle Deine Sinne und Gedanken in Ordnung bringt; Dich der Regierung Gottes anvertrauet, und eine allgemeine Sorgfalt für die Menschen heget; siehst Du, sage ich, nichts besseres: so laß Dich von keinen andern Dingen einnehmen, die in Vergleichung mit dem angeführten Zustande nur klein, gering und verächtlich sind. Denn unterwirfst Du Dich ihnen einmal, so ist es nicht mehr in Deiner Macht Dich wieder los zu machen, und dem einzigen Gute nachzuhängen, welches wahrhaftig dein eigen ist.

Es ist nicht recht, daß Du diesem wahren eigenthümlichen Gute ein fremdes vorziehst. Fremde Güter aber nenne ich: den eitlen Ruhm, die Gewalt, den Reichthum, die Wollust. Verstatten wir diesen Dingen nur den geringsten Eingang, und achten es der Mühe werth, uns darum zu bekümmern: so bekommen sie die Oberhand, sie werden Meister von uns, und reißen uns dahin, ehe wir es denken. Darum wähle Dir ungezwungen das Beste, und hänge demselben mit allen Kräften nach. Das Beste aber ist Dir das Nützlichste; und hier hast Du eine Regel, wie dieses zu entscheiden sei: Alles, was Dir nützlich ist, in so weit Du ein vernünftiges Geschöpf bist, dem jage nach; was Dir aber in keiner andern Absicht dienet, als in so weit Du ein lebendiges Geschöpf oder ein Thier bist, das verwirf. Erhalte aber Deinen Verstand von Vorurtheilen frei, damit er fähig sei, diesen Unterschied zu machen.

Hüte Dich, dasjenige als nützlich anzusehen, was Dich zwingen kann, Treue und Glauben zu brechen, unbescheiden zu werden, zu hassen, zu argwohnen, zu schelten, Dich zu verstellen; oder sonst etwas zu begehen, welches Mauern und Vorhänge erfordert, sich zu verbergen. Wer seiner eigenen Seele nichts vorzieht, und die Ehrerbietung, welche man für die Tugend haben muß, willig leistet, der stellet in seinem Leben kein Trauerspiel vor. Er seufzet nicht, er klaget nicht; er sehnet sich weder nach der Einsamkeit, noch nach der Gesellschaft; und was noch merkwürdiger ist, er lebet sowohl ohne Furcht als ohne Verlangen. Es bekümmert ihn wenig, wie lange er noch zu leben hat; Denn er ist alle Augenblicke fertig, das Leben zu verlassen; seine einzige Sorgfalt ist, die Seele in solchem Stande zu unterhalten, daß sie alles verrichte, was einem Menschen anständig und dem gemeinen Wesen zuträglich ist.

Kannst Du endlich Deine Meinung von dem zurückhalten, was Dir verdrießlich scheint, so bist Du geborgen. Wer bist Du? Eine Vernunft! Aber ich bin nicht lauter Vernunft, ich habe auch einen Leib. Wohl! so laß wenigstens Deine Vernunft sich nicht selbst beunruhigen. Befindet sich aber der Rest übel, so laß ihn selbst davon urtheilen.

Der Muhammedanismus hat aufgehört unwandelbar zu sein, und ist daher auf den Weg zum Untergange gelenkt worden. Dies beweisen deutlich die Reformen, welche der Sultan und zum Theil auch der Pascha von Aegypten machen. Wird die Kritik in Religionssachen auf dem begonnenen Wege weiter fortgeführt, und den Neuerungen nicht Einhalt gethan, so wird der Unglaube und die Gleichgültigkeit unter den Muhammedanern bald freies Spiel gewinnen, und dann dürfen wir für die Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden die schönsten Hoffnungen hegen.

Aus der fruchtbaren Buhlschaft des Stolzes mit der Sinnlichkeit entstehen der Unglaube und alle Sünden, deren keine ist, welche nicht die Züge des Vaters und der Mutter an sich trüge. Stolberg.

Lasset uns sowohl den künftigen Zorn Gottes fürchten, als seine gegenwärtige Gnade lieben.

Ignatius.

Nebst einem literarischen Anzeiger Nro. 5.

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.